

# HERRNHUTISCHER KIRCHBAU IN SÜDAFRIKA-WEST

von Paul Willibald Schaberg, Kapstadt

## Zum Thema

"Südafrika-West" ist eine der 17 "Provinzen" der Brüder-Unität. Es umfaßt einen rund 100 km breiten Küstenstreifen vom Distrikt Clanwilliam, 200 km nördlich von Kapstadt, bis Enon, etwa 80 km östlich von Port Elizabeth. In Baviaanskloof, heute Genadendal (= Gnadental), wirkte 1737-1744 Georg Schmidt, der erste einsame Pionier der Hottentottenmission. Nur einige Steine sind erhalten, die das Fundament seines von ihm selbst erbauten Häuschens (5 m : 3 m) andeuten. 1792 wurde die Missionsarbeit wieder aufgenommen. Von da an kann man von einer Geschichte des Kirchbaus im Bereich der Provinz sprechen.

Vorarbeiten zu diesem Thema sind nicht vorhanden. Wir sind angewiesen auf die meist kurzen Notizen in Diarien und Jahresberichten, auf Bilder und Zeichnungen und auf mündliche Überlieferung. Dazu kommen eigene Kenntnisse und Erfahrungen des Verfassers, der durch mehrere Jahrzehnte von verantwortlicher Stellung aus an der Entwicklung des Kirchbaus unmittelbar beteiligt war; er geht daher zuweilen bei der Darstellung sinngemäß zum Sprechen in der 1. Person über.

Da die Arbeit für einen vollständigen Abdruck in dieser Zeitschrift zu umfangreich ist, wird der erste Teil mit Genehmigung des Verfassers in einer Zusammenfassung (hergestellt von Hans-Walter Erbe) geboten.

## I. Geschichte des Kirchbaus

Bei einem missionarischen Neubeginn fanden die ersten Versammlungen fast immer im Freien statt, so in Gnadental 1792 unter dem Birnbaum, den einst Georg Schmidt gepflanzt hatte, oder etwa 1808 unter den Pappeln von Louw's Kloof in Groenekloof (heute: Mamre).

Ein nächster Schritt war die Zusammenkunft im Privathaus eines Gemeindegliedes. Noch heute finden mancherorts die Gottesdienste in solchen Häusern statt, wozu natürlich auch das Missionars- oder Predigerhaus gehört. Mit der Gründung von Schulen boten sich Schulzimmer mit ihrem neutralen Charakter als besonders geeignet an; dies gewann steigende Bedeutung in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Eine Fortsetzung in neuester Zeit bilden Kindertagesstätten. All das aber ist Notbehelf. Der Kirchbau hat seine eigene Geschichte.

Die sozusagen klassische Zeit der Mission, vorwiegend unter den Hottentotten, später den Farbigen, aber auch schon unter den Xhosa, lag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die schönsten, architektonisch wertvollsten Gebäude stammen aus dieser Zeit, beginnend mit der Kirche in Genadendal von 1800. Seit der Mitte des Jahrhunderts fällt der Kirchbau auffallend ab; nur wenige und nur minder bedeutsame Bauten sind in dieser Zeit entstanden.

Um 1880 setzte eine neue Aktivität ein: Eine neuartige, von Herrnhut ausgehende Missionsstrategie spiegelt sich in großen Kirchenbauten, wobei neugotische und andere Formen eine bewußte Abkehr von Traditionsgebundenheit erkennen lassen. Seit 1900 sinkt der Kirchbau nach Zahl und Qualität ab. Äußere Gründe - Geldnot, 1. Weltkrieg, Inflation - führen schließlich zu völligem Stillstand.

Zwischen den beiden Weltkriegen kündigt sich neues Leben an. Die stattliche Kirche von 1939 in Lansdowne bildet den Anfang einer neuen Entwicklung, die, nach einer Unterbrechung durch den 2. Weltkrieg, zu einem unvorhergesehenen Aufschwung führte. Die Ablösung der "Mission" durch die südafrikanische "Broederkerk" mit eigener Synodalverfassung, das Einrücken von einheimischen Gemeindegliedern in die Stellen von Predigern, Lehrern und auch in die Kirchenleitung, die wesentlich erhöhten, staatlichen Finanzbeiträge zum kirchlichen Schulwesen, das neu erwachte Verantwortungsbewußtsein der deutschen Landeskirchen, zusammen mit Gedanken der Entwicklungshilfe, und dazu ein neues partnerschaftliches Verhältnis der europäischen und amerikanischen Brüdergemeine zu den kirchlich selbständig werdenden Unitätsprovinzen, - all das half mit bei der grundlegenden Wandlung dessen, was man früher unter "Mission" verstand. Eine Auswirkung davon zeigte sich im Kirchbau, in einer enormen Aktivität, die bis heute kaum nachgelassen hat. Bedeutsam aber ist dabei, daß sich zugleich eine bewußte Wiederaufnahme der ursprünglichen Tradition vollzieht, wie sie seit etwa 1750 in den europäischen und amerikanischen Brüdergemeinen geprägt worden und bis weit ins 19. Jahrhundert bewahrt worden war. Es handelt sich dabei nicht nur um formale Rückgriffe in der äußeren Gestaltung, sondern um eine Besinnung auf die religiöse Aussagekraft jener früheren architektonischen Formen.

Anschließend wird noch die Frage nach den verantwortlichen Baumeistern und den Arbeitskräften, sowie nach der Finanzierung des Kirchbaus gestellt.

1865 taucht zum ersten Mal ein Baufachmann auf, ein Deutscher aus Kapstadt. Bis dahin haben wir es ausschließlich mit Handwerksarbeit zu tun, zumal der herrnhutische Missionar als die treibende Kraft grundsätzlich ein Handwerk gelernt hatte. Immerhin erwartet man es kaum, daß der erste Saal in Gnadental (1796) von drei Missionaren errichtet worden ist, und zwar einem Schneider, einem Schuhmacher und einem Messerschmied, und daß die Bauleitung der größeren Kirche von 1800 ein Hutmacher innehatte. Die sonnengetrockneten Lehmziegel wurden von den Männern der Gemeinde in freiwilliger Arbeit geformt; Frauen, Mädchen und Kinder trugen sie zum Bau. Heute muß jeder Plan durch die staatliche Bauaufsicht genehmigt werden, und das Baumaterial muß gekauft werden. Freilich gibt es inzwischen verschiedentlich in den Gemeinden auch eigene Fachkräfte, einfache Architekten und Baumeister.

Was die Finanzierung anlangt, so war man zunächst, auch bei niedrigsten Baukosten, auf Gaben und Stiftungen angewiesen, wobei die Zuschüsse von der Heimatgemeinde und den europäischen Missionsfreunden die Hauptrolle spielten. Zahl und Größe der Bauten waren daher nicht zuletzt ein Spiegel der heimatlichen Finanzlage. Heute entwickeln die südafrikanischen Gemeinden nicht unerhebliche eigene Initiativen. Seit 1950 hat man außerdem auf

Synodalbeschluß den Kirchenbesitz systematisch mit Hypotheken belastet, um Mittel für den Bau von Kirchen zu bekommen. Verschiedentlich konnten Kirchen und Säle billig gekauft werden, die infolge der Apartheidsgesetze freiwurden. Andererseits mußte man aber eigene Kirchen unter Verlust abgeben, weil sie nicht an rassistisch "richtigen" Orten lagen. Derartige Vorgänge waren (und sind) sehr belastend, jedoch weckten gerade sie auch neue Hilfsbereitschaft und eigene Initiative.

## II. Baugedanken und Bauformen

### 1. Voraussetzungen

Zinzendorf mahnte die Boten, die in fremde Erdteile auszogen, nicht "mit der Herrnhuter Elle zu messen". Unwillkürlich aber brachten diese die Vorstellungen der erlebten Gemeinschaft in der heimatlichen "Ortsgemeine" und damit auch das Bild des "Saales" mit. Dieses Bild wurde afrikanischen Gegebenheiten angepaßt; der Grundgedanke und der Inhalt der Missionspredigt blieb der gleiche: Die Missionare kamen, eine "Schar der Liebhaber Jesu" zu sammeln, sich mit ihnen immer neu um Jesus Christus und untereinander zu einer "Brüder-Gemeine" zusammenzuschließen und in deren familiärer Gemeinschaft im täglichen "Umgang mit dem Heiland" als seine "fröhlichen Leute" in heller, geordneter Einfachheit zusammenzuleben. Ausdrucksformen, und damit auch das äußere Bild der Gemeinde, wandelten sich unter dem Einfluß des südafrikanischen Landes und seiner einheimischen Bevölkerung, des jeweiligen Zeitstils und der besonderen Verhältnisse in den südafrikanischen Gemeinen. Immer aber blieb der "Saal" der Versammlungsort und damit die äußere und innere Mitte der einen familienhaften Gemeinde.

Die Gestalt einer Siedlung unterlag besonderen Voraussetzungen. Im trockenen Südafrika spielte das Vorhandensein von Wasser eine entscheidende Rolle. Alle Erbauer von Landstationen achteten auf das lebensnotwendige Wasser, so in Genadendal, Mamre, Enon, Elim, Clarkson und anderwärts. Wo ein Fluß wie in Enon vorhanden war - sein verlockend weißes Wasser (daher "Witterivier") erwies sich leider bald als ungenügend - oder wo ein Bach das ganze Jahr über floß, da wurde die Kirche bzw. der Saal, sowie das Missionarshaus angelegt. Die Gemeindeglieder wurden dann, dem Wasserlauf folgend, unterhalb dieses Ortsmittelpunktes angesiedelt, die Straßen des Ortes wieder so gelegt, daß das Wasser, das von der "Werft", dem freien Platz um die Kirche, herunterkam, zu jedem Haus floß und von dort den zum Haus gehörenden Garten bewässern konnte. Der Saal war das höchste und größte, das beherrschende Gebäude des Ortes (1), durch hohe, durch beide Stockwerke gehende Fenster gekennzeichnet (2). Um den Saal herum, die "Werft" umrandend, folgten in Genadendal im Sinne des Uhrzeigers Schule, Missionarshäuser, Waschhaus, Holzhackeplatz, Mühle, Arbeitsstätten wie Messerschmiede, Hutfabrik, Rizinusölpresse (heute Druckerei), Apotheke, Wohnhaus des "Winkelbruders" und Logierhaus (3), "Logement", an der Durchgangsstraße mit weiteren Schulgebäuden. Chorchäuser hat es nie gegeben, weil die Choridee nur bruchstückweise in die südafrikanische Umgebung paßte. Es bleibt aber bemerkenswert, wie diese Lage des Saales inmitten der Gemeinsiedlung

den Brüdergemeinanlagen in Europa und Amerika (Betlehem, Winston-Salem) entspricht (4). Dort waren freilich die Voraussetzungen gegeben für großzügigere Anlagen; in Südafrika blieb alles sehr einfach mit einstöckigen, rietgedeckten Gebäuden.

Interessant an der Gesamtanlage sind die barocken Anklänge, am eindrucklichsten bei den kirchlichen Gebäuden in Genadendal. Hier geht der Weg zum Gottesacker unmittelbar von der Giebelseite des ersten Saalgebäudes von 1796 aus; er führt zum "Rondell", in dessen Mitte der berühmte, von Georg Schmidt gepflanzte Birnbaum steht - der heutige ist der aus der ersten Wurzel entsprossene Enkel des ursprünglichen -; von da geht es zwischen Hecken weiter zum Tor in den ersten Friedhof (der hölzerne Torbogen hat zu beiden Seiten eine holländische Inschrift). Etwas von dem barocken Herrschaftsgarten in Herrnhut zeigte sich in einfacher Gestalt in dieser Gartenanlage mit den Bänken um das Birnbaum-Rondell, - entsprechend auch in Elim und Mamre in dem sogenannten "Busch".

## 2. Baumaterial und Baukörper

Bei jedem Gebäude hat das verfügbare, orts- und zeitübliche Baumaterial einen bedeutenden Einfluß auf die Bauformen. Bis 1900 und bei kleineren Gebäuden auf dem Lande bis fast in unsere Tage wurden sonnengetrocknete Lehmziegel benutzt, die die Gemeindeglieder selbst zu Tausenden herstellten. Sie machten bei Kirche und Glockenstuhl Mauern von einem Meter und größerer Dicke notwendig, so etwa in Genadendal, Mamre, Pella und Clarkson. Heute sind überall, vor allem in den Städten, gebrannte Ziegel das gegebene Material. Teilweise werden sie in Landgemeinen selbst gebrannt. Wo Sandstein verfügbar ist, versteht man es, ihn selbst zu brechen und ihn mit Kraft und Geschick zu einer schönen Kirche aufzubauen wie in Goedverwacht 1896 und BlueLiliesbush 1966.

Eine Last, die von den dicken Mauern getragen werden muß, ist das schwere - schöne, wenn auch feuergefährliche - Rietdach, das mit dem Strohdach in Europa nicht zu verwechseln ist (5). Alle 30 Jahre muß es erneuert werden, wovon die Diarien regelmäßig berichten.

Riet wurde später weithin durch das leichtere und billigere Wellblech abgelöst. Rot gestrichen, verliert dieses von seinem häßlichen grauen Aussehen, das gelegentlich noch durch Rost verunziert war. Rostfrei, wenn auch sonst nur wenig schöner, sind Asbestos-Zement- oder Everit-Platten, wie man es nun nennen mag, wie in Fairview und Steenberg. Besser, fast wie ein echtes Schieferdach, welches wir nirgends haben, wirkt Asbestos-Schiefer etwa wie bei der Bridgetown Kirche. Schindeln oder gebrannte Dachziegel gibt es nirgends mehr.

Der Form nach waren alle Dächer Satteldächer, in der ersten Zeit überragte der Giebel das Dach, dann, der besseren Abdichtung gegen den Regen wegen, ging das Dach über die Giebelmauern hinaus. Nur in Bridgetown bauten wir ein einfaches Mansardendach; es war 1960, das Jahr der Selbständigwerdung der Broederkerk. Damit wollten wir unseren Dank an Herrnhut abstaten,

das uns soweit geholfen hatte. Anregung dazu gab, daß die Duikerstraße gerade auf die Mitte der Kirche hinführte, so daß ein Blick entstand wie von der ehemaligen Berthelsdorfer Straße auf den Herrnhuter Saal.

Das Mauerwerk der alten Zeit mit seinem Lehmörtel war auch mit Lehm verputzt und dann weiß gekalkt. Um das blendende Weiß im südlichen Sonnenglanz etwas zu mildern, wurde es schon bei der zweiten Gnadentaler Kirche (1800), gelegentlich auch in neuerer Zeit, leicht creme- oder andersfarbig getönt (so in Manenberg). Doch blieb es licht und hell. Das Baumaterial fand sich in der ersten Zeit größtenteils an Ort und Stelle. Der Baumeister von Mamres Kirche erklärte "zu unserer großen Genugtuung, daß alles was nötig ist, leicht erreichbar vorhanden ist: guter Lehm für Ziegeln, genügend Steine, Wasser und die rechte Art Sand"(5). Wir fügen hinzu: auch der Muschelsand am Meer als Kalk und das Riet fürs Dach. Holz und Eisen mußte man allerdings kaufen. Heute aber muß das gesamte Material einschließlich Sand und Dachbedeckung teuer bezahlt werden !

### 3. Einzelteile

#### a) Fenster, Türen, Dachreiter

Ein äußeres Charakteristikum unserer Säle waren und sind die hohen Fenster. Fenster und Türen, die bei sonstigen Kirchen und Farmhäusern der älteren Zeit oft einen besonderen, künstlerischen Schmuck darstellten, waren bei uns schlicht und einfach, wenn auch aus gutem, oft einheimischen Holz handwerksmäßig gearbeitet. Beim zweiten Gnadentaler Saal (1800) waren die Rundbogen über den Haupttüren ansprechend verglast, eine Mode, die der Deutsche Anreith zu künstlerischer Höhe im Lande entwickelte. Heute ist es je nach dem verfügbaren Geld gute Fabrikware. Die Fenster sind jetzt meist aus Eisen, wegen des Seeklimas stark galvanisiert, aber doch in erwünschter, langer rundbogengekrönter Form lieferbar. Sie waren in ihrer harmonischen Anordnung ein Schmuck des Gebäudes, auch wenn sie nicht mit dem in den europäischen Kirchen üblichen stilvollen "flachen Korbogenschurz" abgeschlossen wurden. Spitzbogen tauchten zum ersten Mal in Wuppertal auf mit schön gebogenen Rippen, so daß unregelmäßig rombenförmige Scheiben entstanden. Später wurden stilwidrige Rundbogenfenster hinzugefügt mit quadratischen Scheiben. Spitzbogenfenster wurden dann natürlich von der Neugotik verwendet wie in Clarkson (1890) und Maitland. In Clarkson erhielt die Kirche ihre heutige Gestalt durch Missionar Zimmermann zum 50-jährigen Bestehen 1890. Vorher schon hatte ein englischer Baumeister, Mr. Thom Glover, zusammen mit einem Clarksoner Chris. Augustus einen neuen Glockenstuhl errichtet. Jetzt wurden die beiden Giebel vollständig erneuert und mit 4 gotischen Ecktürmchen versehen, die Sakristei außen angebaut und die Innenmauer der Kirche zu deren Vergrößerung herausgebrochen. Dadurch entstand das heutige Längsschiff.

Kennzeichnend für das Äußere des Brüdergemeinsales ist weiterhin der Dachreiter, das Türmchen. Es betont die Mitte, um die sich alles zusammenfügt, und nicht, wie der Turm an der Schmalseite, die Führung durch einen, der voranschreitet. In Goedverwacht (1892) baute man den Turm nicht, anders als in dem Vorbild Niesky (1875), wo er in einer wenig stilbewußten Zeit

erstand. In Gnadental setzte man ihn wenigstens vor die Mitte der Längswand, wie einst in Gnadenfrei in Schlesien geplant. Bautechnisch ist es in Südafrika schwierig, ein schönes größeres Türmchen mit Glocken auf die Mitte des Dachfirstes zu setzen, ohne die Baukosten beträchtlich zu erhöhen; denn die Dachkonstruktion ist im schneefreien Südafrika heute wesentlich leichter als in Europa; auch erlaubt die leichte Saaldecke keinen Solder, der ohne Bedenken begangen werden kann. In den ersten Gebäuden allerdings schufen die starken Gelbbholzbalken und festen Bretter einen geräumigen Dachboden, der in Elim, wenn auch noch speziell verstärkt, jahrelang mit gesondertem Zugang als Getreidespeicher für das Missionsgeschäft mit seinem Getreidehandel diente (6). Schließlich war es dann möglich, in Mamre als unserem einzigen Saal ein größeres Türmchen aufzusetzen. Es trug eine goldene Kugel, Symbol der Brüdergemeinkirche, mit einem Dokument darin und einer Wetterfahne darüber (7). Es war so groß, daß beim 50jährigen Bestehen der Kirche 1858 besuchende Lehrerstudenten von Gnadental vom Turm blasen konnten (8). Heute besteht es nicht mehr.

Erst wieder bei der Salemkirche (1950) brachte der Architekt auf unsere Bitte einen einfachen Dachreiter an, wenn auch das Glöckchen wegen des langen komplizierten Seilzuges bald nicht mehr geläutet wurde. Der nächste Dachreiter in Fairview (1954) war von schöner Form, mit Kupfer umkleidet, der von Steenberg etwas einfacher, in Bridgetown hoch und spitz. In Bonteheuwel versuchte der Architekt das Türmchen durch eine dreikantige Erhöhung des gesamten Dachfirstes zu ersetzen. Da das die Betonung der Mitte nicht zum Ausdruck bringen konnte, planten wir zusätzlich einen spitzen Dachreiter durch Helikopter aufzusetzen. Die Kosten vereitelten es. Bei den kleineren und neuesten Kirchen fehlt das Türmchen leider.

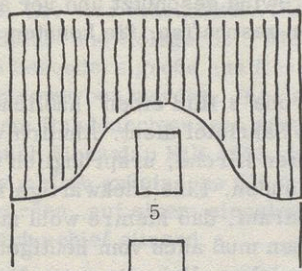
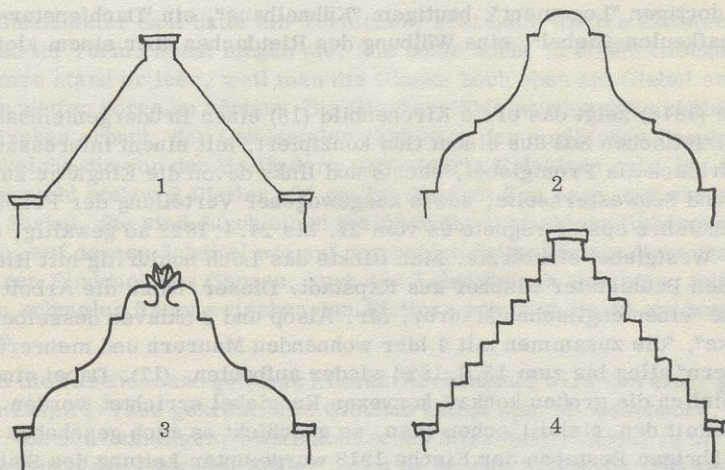
#### b) Giebelformen

Unsere ältesten Gebäude zeigen den damals üblichen holländischen Giebel, als ein so bestimmendes Merkmal ihres Äußeren, daß wir uns damit etwas eingehender befassen müssen. Holland war den frühen Missionaren von ihrer Reise nach Südafrika gut bekannt, Marsveld, einer der drei Missionare, die 1796 den ersten Saal in Genadental gebaut haben, war dort geboren.

Dieser Kirchensaal in Gnadental, etwa 18 m zu 9 m groß, nach 4 Jahren zum T-förmigen Wohnhaus umgebaut, zeigt heute noch seine 3 Endgiebel (9). Der zum Gottesacker hin gerichtete ist ein gut erhaltener konkav-konvexer Giebel, wie er am Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts meistens auf dem Lande gebaut wurde, so auch in Mamre, Elim und Wupperthal. Auf ebenem Ansatz, der der Höhe der Längsmauern des Gebäudes entsprach, ruhten, einander zugewandt, je ein konvexer Viertelbogen, denen nach einer kurzen senkrechten Geraden je ein konkaver Viertelbogen folgte. Die Spitze des sich bildenden Dreiecks deckte nach weiteren kurzen waagerechten Verbindungsstücken ein Halbbogen. Die Konturen traten, durch eine einfache oder zweibis dreifach gestufte Leiste betont, beim hellen Sonnenschein in ihrem graziösen Schwung hervor. Der Gnadentaler Giebel zeigt noch eine weitere Entwicklung zum Barockstil hin, indem der abschließende Halbbogen auf seiner höchsten Stelle sich teilt, die beiden Enden nach innen zu einer Schnecke gerollt sind und zwischen ihnen ein Strahlenbündel emporschießt. Beim entge-

gengesetzten Giebel ist die Randleiste abgebröckelt - kein Wunder bei dem einfachen Lehmörtel - und nicht ersetzt. Der dritte Giebel zur Kirche hin ist heute ein glattes Dreieck mit einer Schornsteinattrappe an der Spitze. Auf der leicht getönten Zeichnung von Cecilia Ross, der Gattin des Regierungsekretärs H. Ross, sind alle drei Giebel noch in der schönen Barockform (10). Auch hier zeigt sich, daß einer späteren Zeit der Sinn und wohl auch das Geld fehlte, alte Schönheiten zu erhalten.

Den zweiten Gnadentaler Saal als Ganzen kennen wir nur durch Bilder (11). Das Gebäude hatte die in Holland sehr häufigen, am Kap seltenen Stufengiebel, auf der Zeichnung von C. Ross mit gebrannten Tonplatten belegt, doch auf einem Holzschnitt von Burchell einfach gemauert, gelblich verputzt, auf den beiden Giebelspitzen mit je einer Wetterfahne (12). Die folgende Beschreibung eines solchen Stufengiebels, wie er heute noch steht, mag auch für die Gnadentaler Kirche zugetroffen haben (13): "Welchen Unterschied eine Veränderung von Klima und Baustoff für ein und dieselbe Bauform bedeuten kann, zeigt sich nirgends deutlicher als an dem echten holländischen Stufengiebel am Kap.



- 1 glatter Giebel mit Schornsteinattrappe, s. Seite 59
- 2 konkav-konvexer Giebel, s. Seite 58
- 3 Barock-Giebel, s. Seite 58
- 4 Stufengiebel, s. Seite 59
- 5 Dachfenster- oder Schafkeulengiebel, s. Seite 60

Die hohen, spitzen, dunkelroten Ziegelgiebel des Nordens, die dort am Kap. Die hohen, spitzen, dunkelroten Ziegelgiebel des Nordens, die dort gegen einen ... helleren Himmel abstechen, stehen hier hell und breit vor einem dunklen Hintergrund von Laub und blauem Himmel ... der grobe, weißgekalkte Mörtel bildet eine breite ... ungebrochene Fläche, auf der die geringste Schattierung von Sonne und Schatten deutlich hervortritt..“ Diese Schilderung gilt auch heute noch für die anderen Giebel von Mamre, Elim und Wupperthal, wenn die Flächen des modernen Putzes auch glatter und scharfkantig sind.

Die Giebel an all unseren Kirchen sind konkav-konvex, wechselnd in Größe, Breite und Höhe. Die für das Kap im Unterschied zu den Endgiebeln charakteristischen Frontgiebel in der Mitte des Gebäudes finden sich bei der ersten Elimer Kirche, jetzt Pastorie, mit der Jahreszahl 1796 (14) und am entsprechenden Giebel in Mamre, übrigens auch an dem 1836 erbauten Lehrerseminar in Gnadental. Diese Mittelgiebel über der Eingangstür schützen den Eingang vor dem vom Rietdach tropfenden Regenwasser und geben dem Dachboden Licht durch das in der Giebelmitte angebrachte Fenster. Dazu findet sich an der ersten Gnadentaler Kirche, heutigem "Mittelhaus", wie besonders auch am dortigen "Logement", heutigem "Kühnelhaus", ein "Dachfenster-" oder "Schafkeulen-Giebel", eine Wölbung des Rietdaches über einem kleinen Fenster.

In Mamre (1818) zeigt das erste Kirchenbild (15) einen Brüdergemeinsaal, im klassizistischen Stil aus einem Guß konzipiert, mit einem interessanten flachen Dreieck als Frontgiebel, rechts und links davon die Eingänge zur Brüder- und Schwesternseite, sowie ausgewogener Verteilung der Fenster (16). Schon vier Jahre später regnete es vom 21. bis 24.4.1822 so gewaltig, daß der Nord-Westgiebel einstürzte. Man flickte das Loch notdürftig mit Riet und rief den Baumeister Fischer aus Kapstadt. Dieser "nahm die Arbeit an" und sandte "einen englischen Maurer, Mr. Alsop und 3 Sklaven desselben Handwerks", "die zusammen mit 4 hier wohnenden Maurern und mehreren Tagelöhnern" alles bis zum 15.6.1823 wieder aufbauten (17). Dabei sind wahrscheinlich die großen konkav-konvexen Endgiebel errichtet worden. Man verdarb damit den Melvill'schen Plan, so geschickt es auch geschehen ist. Zum 100jährigen Bestehen der Kirche 1918 wurde unter Leitung des Stationsmissionars W. Winckler von Mamreer Arbeitskräften vor dem Nord-Westgiebel ein Vorbau angebracht, der den Hauptgiebel wiederholt. Durch dies "Portal" wurde der Kircheingang vor dem Nordwind geschützt und vor allem ein Raum für Mütter mit unruhigen Säuglingen geschaffen. Sie konnten nun ungestört aus- und eingehen.

An der anderen Giebelseite zeigt schon La Trobe's Bild einen häßlichen Anbau, der, später erweitert, heute noch als Sakristei dient. Ähnlich verlegte man in Gnadental die Sakristei der zweiten Kirche, ursprünglich unter der Empore, in solch häßlichen Anbau nach außen. Eine rückwärtige Haupttür wie die erwähnten Fronteingänge deuten darauf, daß Mamre wohl zunächst als Querbau benutzt wurde. Aufs Ganze gesehen muß auch vom heutigen Bau bezeugt werden: "Statt angefügten Schmuckes wirken allein die guten Verhältnisse ... des schlichten Baues. Jedes Element sitzt überlegt und richtig an seinem Platz" (18).



Ähnliches kann von Elim gesagt werden, wo beim 100jährigen Jubelfest 1924 unter Leitung von S. Will zwei gleiche Vorbauten mit wiederholtem Hauptgiebel geschmackvoll angesetzt wurden als Sakristei und als Raum des Bläserchores. Die Wetterfahne ist ein aus Kupferblech getriebener Posaunenengel, der 1933 heruntergenommen und gründlich repariert wurde. Dazu kam unsere einzige Kirchenuhr. Es war die mehr als 200 Jahre alte vom Herrnhuter Türmchen, die mit vollständigem Schlagwerk, 1910 durch S. Will nach Elim gebracht und durch E. Lemmerz mit einem Zifferblatt in jedem Hauptgiebel mit großem Geschick aufgestellt wurde.

Wenig bemerkenswert sind die anderen beiden Säle der ersten Bauperiode: Enon (1821) aufgebaut mit der Andeutung eines hölzernen Dachreiters, und Clarkson, 1890 in seinen heutigen neugotischen Zustand gebracht. In Wupperthal sind die drei alten konkav-konvexen Giebel des T-förmigen Gebäudes prachtvoll erhalten und darin eigenartig, daß die ersten und sonst größten Konkavbogen stark verkümmert sind.

### c) Glocken

Kein Gnadentaler Saal hatte ein Türmchen, erst beim dritten läuteten zwei Glocken im Turm. Sonst hingen sie, wie heute noch, in einem Glockenstuhl. In Mamre stand er leer, weil man die Glocke hoch oben am Giebel anbrachte, um sie weiter hören zu können. Die Glockenstühle wurden etwa zugleich mit den Kirchen erbaut, der Gnadentaler 1798 nach der englischen Besetzung des Kap, welche die von den Holländern verweigerte Erlaubnis gab. Bei diesem Glockenstuhl stehen 2 Pfeiler, 90 cm im Quadrat 3 m hoch, auf einem meterhohen Sockel. Sie sind durch einen merkwürdig schmalen Rundbogen verbunden, auf dessen Scheitel wie auf den beiden Seitenflächen dicke Spitzen den schweren Eindruck des Ganzen, auch aus Lehmsteinen erbauten, mildern. In dem schmalen Raum zwischen den Pfeilern schwang die 40 cm breite Glocke.

Der an die Kirchenwand gelehnte Elimer Glockenstuhl wird von einer gedrehten Empire-Vase gekrönt. Die Glocken selbst sind oft Geschenke, in Gnadental von den damaligen, südafrikanischen Missionsfreunden, in Mamre vom Gouverneur Lord Caledon. Später, etwa in Berea, finden wir Glocken, die in der Glockengießerei Gruhl in der Brüdergemeinde Kleinwelka gegossen waren, sodann Bronzeglocken aus anderen deutschen Gießereien oder Bochumer Stahlglocken. Die vier mächtigsten läuten in Wupperthal - leider in einem hässlichen Stahl- und Holzgerüst. Für Strand und dann Grassy Park und Manenberg konnten besonders große aus Restbeständen der im Weltkrieg konfiszierten Glocken erworben werden. Bis dahin verboten die Kosten, größere als die von 40 cm Randdurchmesser anzuschaffen, wie wir es für alle neueren Kirchen, auch Moravian Hill 1956, taten. Auf manchen Außenplätzen wie im Walmer bimmelten gußeiserne Glöckchen, die einzigen, die in Südafrika hergestellt wurden, auf einem einzelnen Pfahl aufgespießt, manchmal vom Läuten gefährlich schief sitzend.

#### 4. Das Verhältnis zur Tradition

Nach der geringen Bautätigkeit der zweiten Periode kam die Zeit von 1880 - 1905 mit ihrer Neubelebung durch Ch. Buchner und P.O. Hennig. Leider war es die Zeit, wo die Stillosigkeit der kontinentalen Brüderkirche einen baukundlich wertvollen Nieskyer Saal durch ein Gebäude im üblichen Zeitstil mit Turm ersetzte, wo in der Gründerzeit nach 1870 der "Industriestil" um sich griff. Kein Wunder, daß in Südafrika Gebäude mit Wellblechdächern wie Moravian Hill 1886, Goedverwacht 1896 und die dritte Kirche in Gnadental 1898 entstanden. Es waren große Gebäude, die von wachsenden Gemeinden zeugten, doch ohne Gefühl, wenigstens was das Äußere anging, für Brüdergemeinart. Die Eingänge waren überall auf der Giebelseite, wenn auch mit zwei Türen. Ein Türmchen fehlte ganz oder war, so bei Moravian Hill, Nachahmung des landesüblichen auf dem Giebel. Gnadental hatte gar einen Kirchturm, wenn auch an der Längsseite und mit schönem Helm. In Goedverwacht wurde er aus Geldmangel vermieden. Schön sind die großen, lichten, aber keineswegs luftigen Fenster, bei denen sich nur bei jeder zweiten eine, in Moravian Hill drei kleine Scheiben von 20 cm zu 30 cm öffnen ließen.

Was im nächsten Bauabschnitt, nach 1900, errichtet wurde, beeindruckt, soweit es die Außenarchitektur angeht, ebensowenig. Maitland, mit dem Glöckchen auf dem Giebel zunächst wie Moravian Hill und Moravian Hope, dann umgebaut und verstärkt, war so billig wie möglich gebaut. Die größte Kirche war Lansdowne, vom deutschen Mitarbeiter einer Holzfirma gezeichnet mit dem kostensparenden Auftrag, die Orgelempore höher zu planen, um ein Instrument aufstellen zu können, die übrige Kirche niedriger. Das ergab einen eigenartigen Vorbau, der durch zwei Ecktürmchen verbreitert wurde (19).

Mit der neuesten Bauperiode seit 1950 beginnt unser zielbewußtes Streben, schon durch das Äußere der Gebäude, ob großen oder kleinen, etwas von unserer Brüdergemeinbotschaft zu verkündigen. Salem nahm, kräftig unterstützt von A.W. Habelgaarn, dem späteren Vorsitzenden der Kirchenleitung, den ersten energischen Anlauf. In der etwas kleineren Fairview Kirche unter der Leitung von R.I. Balie (1954) und vier Jahre später Steenberg unter A. Hans glückte es noch besser. Elsiesrivier, Windvogel und Clanwilliam zeigten alle schon in der Stellung des Gebäudes den Querraum mit den zwei Eingängen, für Brüder und Schwestern getrennt, das Türmchen, den hellen Anstrich und die großen Rundbogenfenster, und das gleiche auch im reizenden Sandsteingebäude von Blueliliesbush und dem Kirchlein von New Brighton. In Tiervlei - heute "Herrnhut" - und im gleichen Bau von Willowdene und dem ähnlichen in Kraaifontein waren die großen Fenster das charakteristische Merkmal. Ähnlich, doch etwas größer, planten wir die Kirchen in Laviston, Caledon und Strand.

In einer weltweiten Übersicht von in modernen Stilen errichteten Brüdergemeinsälen würden Bonteheuwel und Eldorado Park einen Platz finden, wohl auch unsere neuesten Mehrzweckgebäude wegen ihrer inneren Anordnung, wovon später zu sprechen ist. Ihr Äußeres hat seine geschlossene Rechteckform durch Anbauten etwas verloren. Doch Fenster, Türen und womöglich ein Türmchen charakterisieren auch sie.

Rückblickend stellen wir fest, daß sich im Äußeren der Brüdergemeinkirche die überlieferte Saalform - mit oder auch ohne Türmchen -, schön durch die harmonisch geordneten Fenster und Türen, in verschiedenen Formen auch in Südafrika durchsetzte. Verändertes Material übte verändernden Einfluß, konnte aber trotz der Begegnung mit holländischen Giebelbaugedanken und englischer Architektur die Grundidee nicht überdecken: Der Saal ist der Versammlungsort der einen Gemeinde: Brüder, Schwestern, junge Leute und Kinder.

## 5. Der Innenraum

Deutlicher noch als das Äußere der Gebäude zeugt das Innere vom Geist der Gemeinde (20). Die mitgebrachte Tradition schlug hier großenteils tiefe Wurzeln, weil sie Ausdruck des Wesentlichen war, was die Herrnhuter Missionsarbeiter als ihre Botschaft zu bringen trachteten. Ihnen stand als Ziel vor Augen eine helle, sangesfreudige Gemeinschaft mit Jesus Christus, mit dem als dem Mittelpunkt man in arbeitsfroher Gemeinschaft untereinander in einem schlichten Erdenleben lebte. Wer den Saal, in dem das Kreuz nicht sichtbar war, betrat, mochte sich in einem himmlisch lichten, irdisch schlichten Raum fühlen, - der sonnenhell leuchtete, zumal in Südafrika, durch die großen Fenster mit den wallenden, weißen Vorhängen, den weißen Wänden und der gegenüber den Anfängen in Gnadental und anderorts nun auch weißen Decke, ohne dunkelfarbige Bilder, wohl aber mit einigen handgezeichneten, auf die betreffende Ortsgemeingeschichte bezüglichen Losungsworten. Die große Hohlkehle zwischen Wand und Decke leuchtet heller als damals, als sie noch aus Deckenbrettern, sogenannten "Ceiling Boards", zusammengefügt war, oder gar aus nachgedunkelten Gelbbolzbalken und Brettern bestand. Sie wiederholt sich in dem seit 1950 zum ersten Mal in der Salemkirche, dann besonders schön in Fairviews in über Manneshöhe eingebautem Hohlkehlenstimm, der Lamperie, die sich im Rundbogen um den Liturgusstuhl schwingt.

Einfach ist der brüdergemeinübliche Liturgistisch, gelegentlich aus Gelbholz oder dem kostbaren Stinkholz der Tsitsikama. Er steht, samt den "Arbeiterbänken" rechts und links vom Prediger, auf einer wegen des Überblicks und der Akustik um ein bis zwei Stufen erhöhten Plattform, die sich vor ihm geschmackvoll rundet. Samt dem aufgesetzten Predigtstuhl deckt ihn wie eh und je grünes Tuch, beim Abendmahl ein weißes, an der Tischkante mit rotem Band umsteckt. Seit 1949 bürgerte sich zum Abendmahl das rote Tuch ein, überdeckt von einem weißen, das oft umrandet ist mit einer breiten, selbstgehäkelten Spitze. Nur wenige Gemeinden hängen noch an ihrer Sammlung verschiedenartiger Glasflaschen und Kelche. Die meisten lassen sich schönes silbernes oder gut versilbertes Tauf- und Abendmahlsgerät gern etwas kosten. Es ist wohl typisch, daß der Prediger in den Kirchen aus der Zeit nach 1880 viele Stufen höher über der Gemeinde steht, was bei der Renovierung der Moravian Hill Kirche auf eine Stufe erniedrigt wurde. Neuerdings findet sich in Manenberg gar keine Plattform, um jede Aussonderung der Mitarbeiter zu vermeiden. Die Arbeiterbänke, die auch in Europa leer geworden sind, werden oft durch ein paar Stühle ersetzt.

Die Decke wurde im zweiten Gnadentaler Saal von zwei gewaltigen, den eng-

lischen Besucher an alt-angelsächsischen Stil erinnernde Säulen aus Lehmsteinen getragen (21). Später in Mamre waren es aufrecht stehende Gelbhölzsäulen, die 1865 durch gußeiserne ersetzt werden mußten. Diese wurden, wie im gleichen Jahr die zum Elimer "Vlerk"-Bau, per Ochsenwagen angeliefert. Im übrigen hatte man solche unschöne, hinderliche Träger in der Elimer Kirche dadurch vermieden, daß man die Decke an der Dachkonstruktion aufhängte.

Der Fußboden war, wie in den Hütten und Häusern der Gemeinde, aus Lehm, mit Kuhmist und, wenn vorhanden, mit Ochsenblut verrührt, wurde selbst eingestampft und mußte alle paar Wochen frisch duftend "gestrichen" werden. An den meist begangenen Stellen war er durch eingedrückte Pfirsichkerne verstärkt. Die letzte Kirchendiele dieser Art wich erst 1924 in Elim normalem Bretterfußboden.

Damals, zur Feier des 100jährigen Bestehens, wurden auch die Elimer Bänke als letzte mit Lehn versehen. Die Bänke in der ersten Zeit, naturfarben oder braun gestrichen und lehnlos, sind heute oft schön geformt und weiß gestrichen, nur in Elim und Moravian Hill noch häßlich braun, in Bonteheuwel aus hellgelbem Naturholz. In den Mehrzwecksälen werden Stühle mit Plastiksitzen verwendet, die sich nach Bedürfnis verschieden aufstellen lassen und nicht nur dunkelblau wie in Grassy Park, sondern auch, wie in Manenberg, schneeweiß zu haben sind. Von den lehnlosen Bänken in Gnadental erzählt La Trobe, daß die Gemeinde zum Abendmahlsgottesdienst und für die verschiedenen Unterrichte andersherum saß, ihr Gesicht dem großen Tisch zugekehrt, der als Gegenstück zum Liturgistisch in der Mitte der anderen Längswand stand (22).

Von Anfang an brachten die Quersäle wie in Herrnhut die Gemeinschaft aller zum Ausdruck einschließlich des leitenden Bruders, der durch die auf den Arbeiterbänken sitzenden dienenden Brüder und Schwestern - auch den Leiter des Geschäftes -, wie noch 1934 in Elim, Gnadental und Mamre, mit der Gemeinde verbunden war.

Die eine Hälfte der Kirche war den Brüdern, die andere den Schwestern vorbehalten. Dort saßen sie, zwischen sich einen breiten Mittelgang, vorn die Kinder, dann die Jugend, danach die Erwachsenen (23). Diese Geschlechtertrennung, vom Chorprinzip der Heimat tief eingepreßt, bot sich den Missionaren gewiß als hilfreich an, um die Konzentration vom Sitznachbarn oder der Nachbarin hin auf das gesungene oder gehörte Wort zu fördern. Ein tieferer Grund wird von J. Meerdink gut formuliert: "Die Gemeinde ist eine organische Einheit ... Es sind keine getrennten Familien, die zur Kirche gehen; im Kirchensaal findet sich eine Familie einer höheren Ebene zusammen: die Gemeinde" (24). Die Betonung der einen Gemeinde als ein besonderes Gut wollte man auch nicht aufgeben, als man, gedrängt vom weltweit Kirchenüblichen und in Angleichung an burische wie englische südafrikanische Landessitte, den Liturgusplatz an die Schmalseite verlegte. Bei breiten Räumen wie Clarkson und Lansdowne fiel das nicht so ins Gewicht wie bei den ausgesprochen langen der dritten Bauperiode nach 1880: Gnadental, Moravian Hill, Goedverwacht. In dieser Zeit vermied man bewußt Brüdergemeineigentümlichkeiten. Man denke daran, daß seit 1891 in Ostafrika mit Überlegung sogar

der 13. August, das charakteristische Fest der Brüdergemeine, nicht gefeiert wurde ! Nun trennte man auch, wie es in vielen anderen Kirchen üblich war, die in der Mitte aneinanderstoßenden Bänke durch eine Paneelwand. Wo sie allerdings höher als die Köpfe der Sitzenden gemacht wurde, taten die verantwortlichen Baumeister zuviel des Guten. Doch der Mittelgang verschwand beim Längsschiff gewiß vor allem, um mehr Sitzplatz zu gewinnen.

Es bleiben offene Fragen: Die zweite Gnadentaler Kirche war immer ein Querraum, wahrscheinlich zunächst auch die zweite Mamreer. Von Elm wissen wir, daß 1835 in der zweiten Kirche der Liturgistisch an der Giebelwand stand, bis er 1865 bei der nun entstandenen T-Form notwendigerweise an die Längswand rückte. Die Diarien sagen uns nichts von den Überlegungen der bauenden Missionare betreffs Quer- oder Längsraum, Paneelwand oder Mittelgang.

In unserer Zeit kehrten wir jedenfalls seit 1950 bewußt zu Quergebäuden mit Mittelgang zurück. Eine Darstellung der Gemeine, nicht als Vereinigung getrennter Familien, sondern als Einheit, auch in der Sitzordnung, außer an bestimmten Familiengottesdiensten, blieb uns eine wertvolle Überlieferung, die allerdings nicht überall durchgeführt wurde. Zu dieser Betonung der Einheit trug auch das weiße Kopftuch aller Schwestern beim Abendmahl wesentlich bei.

Von unseren genannten modernen Versuchen ist Bonteheuwel nach dem Grundriß des Neugnadenfelder Saales (25) hauptsächlich in warmer, naturfarbiger Holzkonstruktion aufgeführt mit zwei seitlichen Emporen und Andeutung der Lamperie hinter Liturgistisch und Arbeiterbänken durch einen naturfarbenen, schmalen Holzbalken. Ein "kleiner Saal", größer als bei der Salemkirche, kann unter der einen Seitenempore abgeteilt werden. Unter der anderen sind eine geräumige Sakristei und eine bequeme Liebesmahl-Teeküche untergebracht. - In Eldorado Park fällt das Licht aus durchlässigen Dachplatten durch die Eisenkonstruktion des Daches. Nur ein schmales Fensterband zieht sich hoch oben um die Außenmauern. Beide Lösungen sind nicht ideal, zumal die Johannesburger Kirche maurischen Stil atmet.

Schließlich die Mehrzweckgebäude: Brüdergemeinsäle waren von den ersten Zeiten an keine geweihten, sakralen Kirchen wie römisch-katholische oder anglikanische. Unsere Gemeinen ließen sich allerdings oft nur schwer davon überzeugen, daß die Räume ohne "Entweihung" zu Gemeinde- und Vereinsveranstaltungen verwendet werden könnten. Dadurch, daß weniger Schulzimmer zur Verfügung standen und daß Teeküchen wie in Bonteheuwel oder völlige Entfernbarkeit des Predigt-Podiums wie schon 1936 in Moravian Hill vorgesehen wurden, war eine Entwicklung vorbereitet, die seit 1976 weitergeführt wurde. In dem Querraum in Grassy Park und Manenberg wurde auf der einen Schmalseite eine Teeküche und gegenüber auf der anderen eine Bühne mit Nebenräumen eingebaut, die auch als "Empore" dienen oder völlig abgeschirmt werden kann. Sitzgelegenheit sind die beliebig zu stellenden Stühle, auch der übliche Liturgistisch kann entfernt werden. So dient der Manenberger Kirchsaal auch wochentags vormittags für eine von der Gemeine eingerichtete Kleinkinder-Vorschule. Der Gesamtgemeine aber steht mit dem Gebäude um ihre Gemeinsamkeit zu fördern ein Saal mit Nebenräumen zur Verfügung für

alle ihre Gesamt- und Gruppen-Aktivitäten. Wir sehen darin eine zeitgemäße, direkte Weiterentwicklung dieser Seite des Brüdergemein-Saalbaues.

Schon 1800 fand sich in der Gnadentaler Kirche eine Galerie an drei Seiten, wie heute wieder in Eldorado Park. In Mamre und Elim begnügte man sich mit einer Galerie an der einen Giebelseite. Die heutige Gnadentaler Kirche hat Galerien rundherum für die Orgel, die Menge der höheren Schüler und Schülerinnen und einen Teil, der ursprünglich mit Vorhängen abgeschirmt als Sitzungsraum für Missionskonferenzen geplant, heute den Bläsern dient. In unseren neuen Kirchen finden sich Emporen mit schlicht gegliederten Seitenwänden und mit einer Theakholzplatte bedeckt.

Zu den Musikinstrumenten auf der Orgelepore gehören einige der ältesten Orgeln Südafrikas, so die aus Apenrade in Mamre und Moravian Hill. Maitland, Clarkson und Lansdowne kauften sich unter beträchtlichen Anstrengungen kleinere Orgeln. Was sonst den Gesang begleitet, reicht vom modernen guten elektronischen Instrument bis zum ehrwürdigen, uralten, gelegentlich etwas asthmatischen Harmonium. Die schönste Musik liefern Kirchenchor, Bläserchor und kräftig singende Gemeinde.

Bei den früher täglichen, heute noch wöchentlich zwei- bis dreimal stattfindenden Abendversammlungen spielt die Saalbeleuchtung eine wichtige Rolle (26). Die Beleuchtung der Anfangszeit waren Kerzen, die man selbst goß. Die nötigen Formen sind im Museum bewahrt. Schöne Leuchter, vor allem in Mamre und Elim, oder gußeiserne, wie in Gnadental erhalten, verbreiteten Kerzen- und Petroleumlicht, das sich mancherorts in Messing spiegelte. Im Elimer Vlerk finden sich heute noch wie in Clarkson an den Wänden schwenkbare Messingleuchter. Die Vorhänge werden mit weißem Band von Messinghaken zur Seite gehalten. In Mamre ließ Missionar K. Knöbel die auf dem Solder lagernden alten Leuchter für elektrisches Licht einrichten, das sich heute in allen großen Gemeinden findet. In Bridgetown läuft als indirekte Beleuchtung eine Neonröhre in einer nach oben offenen Rinne verborgen unter der großen Hohlkehle um die gesamte Wand.

Wir schließen unseren Überblick ab. Ein Vätererbe hat sich eingewurzelt und frische Triebe entwickelt, es lebt. Tradition soll ja nicht bestehendem Leben aufgepfropft werden, sondern es weiter gestalten helfen. Die Sprache unserer Saalkirchen lebt weithin in den Gemeinden; denn man griff mit Überlegung zurück. Man war sich bewußt, daß ein Gebäude und seine Einrichtung nicht bloß Ziegel, Glas, Holz und Farbe ist, sondern daß diese Materialien eine Sprache sprechen, die, oft unbewußt, auch von denen aufgenommen werden kann, die sie nicht verstandesmäßig in Worten formulieren würden. Verschiedene Zeiten haben das verschieden stark erkannt, am deutlichsten zu Anfang und Ende der hier beschriebenen Kirchbauperiode.

## Anmerkungen

- 1) C.I. La Trobe (8), *Journal of a visit to South Africa*, 1818, S. 63. La Trobe machte 1816 als Missionsinspektor von London aus eine Visitationsreise nach Südafrika. Sein Reisejournal ist eine bedeutsame Quelle, mit seinen Bildern auch für den Kirchenbau. Einige davon sind wiedergegeben in B. Krüger (23), *The Pear Tree Blossoms*, 1966.
- 2) Es handelt sich um die sogenannte Zweite Herrnhuter Bauperiode (seit Mitte des 18. Jahrhunderts). In der ersten Periode war der Saal mit Wohnung und anderen Räumen in einem Gebäude untergebracht, wobei getrennte Fensterreihen in Erdgeschoß und I. Stock von außen nichts von einem Saal vermuten ließen. Diese frühere Form gab es in Südafrika naturgemäß nicht. Vgl. W. Marx (12), *Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeinde*, 1931, S. 8.
- 3) Krüger (23), S. 84 f.
- 4) Für Amerika vgl. W.J. Murtagh, *Moravian Architecture in USA*, 1967.
- 5) La Trobe (8), S. 332.
- 6) Eine gleiche Verwendung fand übrigens ein Kirchboden in Göppingen in Württemberg. Marx (12), S. 32.
- 7) H. Merian (29), *Einführung in die Baugeschichte der evangelischen Brüdergemeinen . . .*, in: *Unitas Fratrum*, Utrecht 1975, S. 771.
- 8) Bild: La Trobe (8), S. 43 und Stich von Suhl 1852.
- 9) C. de Bosdari (22), *Cape Dutch Houses and Farms*, 1864, S. 81; L.R. Schmidt (18), *Sendingwerk in die Broederkerk*, 1950, S. 27.
- 10) Foto im BAG nach dem Original im Museum Johannesburg. - Bosdari (21), S. 29 f. . Daß die Zeichnung nicht von Vidal stammt, wie früher angenommen wurde, ergibt sich aus *Diarium Genadendal* (4), 15.10.1802.
- 11) W.J. Burchell (26), *Woodcut Vignettes from travels . . .*, 1968, S. 5; La Trobe (8), S. 271. - Von den Fenstern sind einige im Hester Dorothea Mädcheninternat in Genadendal, einem früheren Schulhaus, erhalten; die Holzbaluster (vgl. Merian (29), S. 476) befinden sich an einem Schuppen hinter der Mühle.
- 12) La Trobe (8), S. 64.
- 13) B.E. Biermann (17), *Boukuns in Suid-Afrika*, 1950, S. 26; Übersetzung aus dem Afrikaans vom Verfasser.
- 14) J.J. Ulster (28), *Daar is maar een Elim . . .*, 1974.
- 15) La Trobe (8), S. 331.
- 16) Der Entwurf stammte von John Melvill, einem Landmesser in Kapstadt und Freund der Mission, der sich mit La Trobe bei dessen Aufenthalt in Südafrika 1816 angefreundet hatte.
- 17) *Diarium Mamre* (6), 12 und 30.
- 18) K. Bauch / A. Mertens (21), *Deutsche Kultur am Kap*, 1964, S. 22.
- 19) Als die Pläne mir vorgelegt wurden, konnte ich nur noch dem Inneren einen Brüdergemeincharakter zu geben versuchen. (Der Verfasser)
- 20) In Stanislawow in der polnischen Diaspora der Brüdergemeinde gleicht bei dem erstaunlichen Brüdergemeinsaal das Äußere fast einem Bauernhaus. K. Schäfer (30), *Die Brüdergemeinschaften in Polen*, 1975, S. 105 f. .
- 21) La Trobe (8), S. 64.
- 22) La Trobe, ebd.
- 23) La Trobe, ebd.

- 24) J. Meerdink (25), De Kerkzaal der Evangelischen Broedergemeente te Zeist, 1968, S. 57. Übertragung aus dem Holländischen vom Verfasser.
- 25) Neugnadenfeld in Nordwestdeutschland war nach dem 2. Weltkrieg als Brüdergemeinort für Flüchtlinge aus der polnischen Diaspora gegründet worden. Die Saalkirche wurde 1959 erbaut. "Herrnhut. Ursprung und Auftrag", Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1972, Abb. 77.
- 26) Alle Kopfschmerzen, die eine Saalheizung bringen kann, können wir uns sparen.

## A n h a n g :

### Die Kirchbauten in Südafrika-West

Bei der Periodisierung handelt es sich nicht um die Missionsarbeit, sondern nur um die Bautätigkeit. Unterstrichen: Größere, bedeutsame Bauten; (in Klammern): Kleine, zuweilen kurzlebige Bauten; ohne Markierung: alles, was dazwischen liegt.

- I. 1800 - 1850 Die klassische Zeit
- |      |                     |  |
|------|---------------------|--|
| 1796 | <u>Genadendal</u> : | erster Saal  |
| 1800 | <u>Genadendal</u> : | der neue Bau                                       |
| 1818 | <u>Mamre</u>        |  |
| 1821 | Enon                |  |
| 1834 | <u>Wupperthal</u>   | zunächst Rheinische Mission, ab 1965 Brüdergemeine |
| 1834 | <u>Elim</u>         |  |
| 1841 | Clarkson            |  |
- II. 1850 - 1880 Rückgang
- |      |                  |                |
|------|------------------|----------------|
| 1853 | Houtkloof        |                |
| 1860 | (Wittekleibosch) | 1870 verfallen |
| 1865 | (Berea)          |                |
|      | Elim             | Anbau          |
| 1869 | (Pella)          |                |
| 1871 | Clarkson         | Erweiterung    |
| 1876 | Pella            | Neubau         |
- III. 1880 - 1900 Neue Aktivität
- |      |                      |                                      |
|------|----------------------|--------------------------------------|
| 1889 | <u>Moravian Hill</u> | in Kapstadt; erste Stadtgemeinde     |
| 1890 | <u>Clarkson</u>      | neugotischer Umbau (vgl. 1841, 1871) |
| 1896 | <u>Goedverwacht</u>  |                                      |
| 1898 | <u>Genadendal</u>    | Neubau (vgl. 1796, 1800)             |
| 1899 | (Woodlands)          | in der Tsitsikama                    |
- IV. 1900 - 1924 Stillstand
- |      |                |                   |
|------|----------------|-------------------|
| 1901 | Port Elizabeth |                   |
| 1903 | (Kafferbosch)  | in der Tsitsikama |
|      | (Sea View)     | bis 1910          |
| 1912 | (Wittewater)   |                   |



- V.      1925 - 1950      Auf und Ab  
1925 Maitland  
1928 (Sondagkloof)  
1929 Komansbosch      in der Tsitsikama  
1937 (Welcome Estate) in Kapstadt  
1939 Lansdowne
- VI.      1950 - 1978      Der große Aufschwung  
1950 Salem      Port Elizabeth  
1952 New Brighton      Xhosa bei Port Elizabeth  
         Goodwood      Rhein. Gemeinde  
1954 Fairview      enteignet, 1978 amtlich abgerissen, Apart-  
              heid !  
1955 (Karreedouw)  
1956 (Tiervlei)      )  
1958 Steenberg      )      Vororte von Kapstadt  
         (Willowdene)  
1960 Bridgetown      )  
         Eliesrivier      )      Vororte von Kapstadt  
1966 Bonteheuwel      )  
         Windvogel/Ebeneser b. Port Elizabeth  
         (Riverlands)      Umbau;erste Kapelle von 1943 bald ver-  
              fallen  
1967 Blueliliesbush      in der Tsitsikama  
1969 Clanwilliam  
1970 Laviston      Vorort von Kapstadt  
         Strand      beim Bibelinstitut  
1971 Caledon  
1972 (Kraaifontein)  
1975 Eldorado Park      in Johannesburg  
1976 (Loeri)  
1976 Grassy Park      bei Steenberg  
         Pella      vgl. 1869, 1876  
1976 Manenberg      Vorort von Kapstadt  
1978 Pineview

#### Quellen und Literatur

A. Die beiden Standardwerke bringen wenig über Bauten:

1. K. Müller / A. Schulze, 200 Jahre Brüdermission, Herrnhut 1932.
2. K. Hamilton, History of the Moravian Church. U. S. A. 1967.

B. Hdschr. Quellen im Archiv der Broederkerk in Genadendal ("BAG"):  
Diarien der Gemeinden

3. Moravian Hope, Port Elizabeth
4. Genadendal
5. Elim
6. Mamre
7. Clarkson

C. Literatuur:

8. C.I. La Trobe. Journal of a visit to South Africa. London 1818
9. J.M. Marquardt. Family Register of the J. Mellvill's family and short account... Cape Town 1921
10. Elim. Korte Kroniek 1824 - 1924 Genadendalse Drukkery 1924
11. D. Fairbridge. Lady Ann Barnard. Oxford 1924
12. W. Marx. Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine. Leipzig 1931
13. H. Rudoph. Herrnhuter Baukunst. Herrnhut 1938
14. K. Hager. Herrnhut. Sächs. Heimatschutz. Band XXV. Dresden ?
15. R. Schmidt. 50jarige Kerkjubelfees te Genadendal. Genadendal 1943
16. Africana Notes and News. March 1947. Cape Town 1947
17. B.E. Biermann. Boukuns in Suid-Afrika. Kaapstad 1950
18. L.R. Schmidt. Sendingwerk in die Broederkerk. Hektogram 1950
19. P.W. Schaberg. Geskiedenis van Moravian Hill. 1886 - 1956. Hektogram 1956
20. R. Lewcock. Early 19th Century Architecture in S.A. Cape T. 1963
21. K. Bauch/A. Mertens. Deutsche Kultur am Kap. Cape Town 1964
22. C. de Bosdari. Cape Dutch Houses and Farms. Cape Town 1964
23. B. Krüger. The Pear Tree blossoms. Genadendal 1966
24. W.J. Murtagh. Moravian Architecture. USA. Chapel Hill 1967
25. J. Meerdink. De Kerkzaal der Evang. Broedergemeente te Zeist. Zeist 1968
26. W.J. Burchell. Woodcut Vignettes from travels .. Cape Town 1968
27. Suid-Afrika. Ensiklopedie. Elsiesriver 1970
28. J.J. Ulster. Daar is maar een Elim.. Elim 1974
29. H. Merian. . Baugeschichte der Brüdergemeine.. in Unitas Fratrum Utrecht 1975
30. K. Schäfer. Die Brüdergemeinschaften in Polen. Bad Boll 1975
31. H.C. Hahn/H. Reichel. Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Hamburg 1977
32. P.W. Schaberg. Gemeindienst. Hektogram. Camps Bay 1978

English Summary

MORAVIAN CHURCH BUILDINGS IN SOUTH AFRICA-WEST

Part I of this essay offers a brief overview of the history of church construction. Part II compares specific construction details between the different churches: the Saal (main assembly hall), the windows, doors, ridge turrets, gables, bells, interiors. A list of church buildings and the year of construction are added in an appendix.

What follows are excerpts from Part I, the history of church construction: "At the beginning of missionary work, the first assemblies almost always had to take place under open skies. Such was the case in Gnadental (1792) where the meeting was held under a pear tree once planted by Georg Schmidt. Another example is the assembly in Groenekloof (today's Mamre), in 1808, which took place under the poplar trees of Louw's Koof."

"The first half of the nineteenth century may be called the "classical period" of missionary work. It was marked primarily by work among the Hottentots,

later among the Coloureds but already then also among the Khosa. The most beautiful, architecturally most valuable, buildings date from this period, beginning with the Gnadental church erected in 1800. By the middle of the nineteenth century, church construction fell off noticeably. Only few buildings, of minor significance, were built.

About 1880 a new phase began; an innovative, Herrnhut-inspired missionary strategy found its expression also in the construction of large church edifices which - with their neo-gothic and other styles - showed a conscious turning-away from tradition. After 1900, however, church construction declined in quantity and quality. Concrete circumstances such as the shortage of money, World War I, and inflation finally brought it to a complete stand-still.

The present vitality that again characterizes church construction began during the Inter-War period with the erection of the stately church in Lansdowne in 1939. With it was launched a new era which, interrupted only by World War II, brought about an unanticipated upswing in activities. The mission field has become the South African "Broederkerke" with its own synodal structure. Native-born church members are assuming positions as preachers, teachers, and church administrators. Substantially increased financial contributions are being given by the state in support of church schools. The German Landeskirchen have reemerged with a new sense of responsibility which includes a commitment to developmental aid. A new attitude of partnership has come to characterize the relations between the European and American Moravians and the newly emerging Church Provinces. All these changes are helping to bring about the fundamental transformation of the traditional concept of "missionary work". This, in turn, has found expression also in the enormous increase in church construction which to this day has lost little of its vitality. Especially noteworthy is that it is characterized by a conscious return to the traditions that took form among the European and American Moravian congregations beginning about 1750 and lasted way into the nineteenth century. What is happening is not merely the readoption of external aspects but a conscious reappraisal of the religious symbolism embodied in the earlier architectural forms."

It is also interesting to know who built the churches in the nineteenth century: "1865 marks the first appearance of a professional builder, a German from Capetown. Until then, not surprisingly, everything dealing with church construction was handled by the craftsmen themselves. The Moravian missionary, the driving force, as a matter of course was always also skilled in a specific craft. This hardly diminishes the surprise when one learns that the first Saal (main assembly hall) built in Gnadental in 1796 was built by three missionaries one of whom was a taylor, one a shoemaker, and one a cutler; or that a hatmaker was in charge of construction of the larger church in 1800. The men of the congregation, in voluntary work, molded the sun-dried clay bricks. The women, girls and children carried them to the construction site. Today all construction plans must be approved by the state construction supervisory board. All building materials must be bought. Here and there, to be sure, congregations now also count among their memberships qualified professionals, regular architects and builders."